Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 30 (1978)

Heft: 19

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Viel Sendezeit – wenig Substanz: Fernsehen und Radio DRS im Vorfeld der Jura-Abstimmung

Den Vorwurf, die elektronischen Massenmedien hätten der oft als Jahrhundert-Ereignis apostrophierten Jura-Abstimmung vom 24. September zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, kann man sich getrost ersparen. An Sendezeit hat es weder im Fernsehen noch im Radio gemangelt und sicher auch nicht an der Bereitschaft, dem Thema jenen Rang einzuräumen, der ihm gebührt. Quantitativ haben die Mitarbeiter der Informationsabteilungen den ihnen zugewiesenen Auftrag zweifellos erfüllt. Stellt sich nun die Frage, ob sich das Ergebnis der geleisteten Fleissarbeit auch auf das Abstimmungsresultat niedergeschlagen habe.

Zerredete und von Emotionen überwucherte Jurafrage

Es hiesse, die Wirkungsweise von Fernsehen und Radio ins Masslose zu überschätzen, wollte man ihnen eine direkte Einflussnahme auf das Verhalten des Stimmbürgers in Abstimmungsfragen zubilligen; sie sind eine, wenn auch nicht unbedeutende Stimme im gesamten Medienverbund, der vom Stimmbürger zur Meinungsbildung herangezogen wird. Entscheidender als die Stimmen aus Presse, Radio und Fernsehen, die ja bereits den Filter einer einmal gefassten Meinung zu passieren haben und somit vor allem eine bestätigende Funktion ausüben, ist der Prozess, der in den Keimzellen der Demokratie erfolgt: die Meinungsbildung in der Familie, im Gespräch unter Freunden und Bekannten, am Arbeitsplatz, im Verein, der Partei usw. Dennoch steuern die Äusserungen in den Massenmedien natürlich Entscheidungsgrundlagen bei. Die Qualität von Sendungen zu Abstimmungen wird sich also nicht daran messen lassen, ob sie Veränderungen im Abstimmungsverhalten bewirken – was übrigens eine schreckliche Vision ist –, sondern am Grad der Informationen und der Motivation, selber aktiv zu werden, die sie anbietet. Es gibt keinen anderen Qualitätsmassstab als die Substanz.
Nun wird man Radio und Fernsehen zugestehen müssen, dass es wohl kaum jemals so schwer war, Substanz zu bringen, wie in der seit Jahren zerredeten, aber kaum von einem einigermassen angemessenen Wissensstand begleiteten Jura-Frage. Längst haben hier die Emotionen alle Sachlichkeit verschüttet, und kaum jemals zuvor haben wohl Gefühlswerte, die von der totalen Antipathie gegenüber den Autonomisten bis zur masslosen Überschätzung der Kantonsbildung als Möglichkeit zur Selbstbefreiung und Selbstfindung reichen, eine Abstimmung derart mitbestimmt. Um es andersherum zu formulieren: Der Jura-Konflikt hat zwar historische Wurzeln, und der Separatismus ist ein sachlich fassbarer Entwicklungsprozess – die Auseinandersetzung spielt sich aber nicht auf diesem Hintergrund, sondern auf den im Verlauf der Zeit gewachsenen Gefühlsregungen ab. Eine Konfliktbereinigung kann somit nicht allein durch eine Korrektur der Geschichte erfolgen – das muss sich auch jeder

---

Sonder-Regionalsendungen für Region Aargau-Solothurn

gs. Weil die bevorstehende Einführung täglicher Radio-Lokalsendungen vor allem in der Region Aargau/Solothurn technische Versorgungsprobleme mit sich bringt, wird Radio DRS, wie verlautete, bis zur Inbetriebnahme des neuen UKW-Senders «Frohburg» mit einer wöchentlichen Sondersendung den Informationsauftrag zugunsten dieser Gegend zu erfüllen versuchen.

Befürworter des neuen Kantons vor Augen halten, wenn er nicht ein böses Erwachen erleben will –, sie muss viel mehr nach einer Entwirrung fehlgeleiteter Gefühle trachten. Zu denen gehört die nach wie vor bestehende bernische Überheblichkeit so gut wie das unschweizerische Festklammern der jurassischen Separatisten an eine «éthnie française», die mitunter rassistische, wenn nicht gar faschistoide Züge annimmt.

Am Kern der Sache vorbeidiskutiert?

Dass Fernsehen und Radio in ihren Sendungen dieser Seite des Konfliktes ausgewichen sind, kann als Bestreben um Sachlichkeit in einer emotionsgeladenen Sache interpretiert und auch verstanden werden. Ob aber in der Beschränkung des Juraproblems auf seinen historischen Ursprung, auf Gegenwartsprobleme wie Verfassung, volkswirtschaftliche Aspekte, konfessionelle und politische Zusammensetzung sowie auf die Anwendung von Gewalt zur Erreichung politischer Ziele (ohne dass nach deren Ursprung gefragt wurde), nicht ganz wesentlich am Kern der Sache vorbeidiskutiert wurde, wage ich zu fragen. Nichts gegen eine Sendung über die Verfassung des neuen Kantons Jura (16. September in der «Samstagsrundschau» von Radio DRS), nichts gegen den Beitrag über das deutschsprachige Juradorf Ederswiler (29. August im «CH-Magazin» des Fernsehens DRS) und schon gar nichts gegen den Versuch, am Beispiel von Alle einen geschichtlichen Aufriss des Jura zum Verständnis der Gegenwart zu entwerfen (4. September: «Jura» im Fernsehen DRS). Aber letztlich sind es doch gar nicht die in diesen Sendungen aufgeworfenen und behandelten Fragen, welche die Jura-Abstimmung für manchen Stimmbürger trotz aller Aufrufe und Beteuerungen durch Bundesrat und Parteien zum Problem werden liessen. An kontradiktorischen Gesprächen (am 18. September im Fernsehen und am 20. September im Radio DRS) blitzte gelegentlich auf, wo die wirklichen Hintergründe für die lustlose Haltung vieler Schweizer für einen neuen Kanton Jura liegen. Zu diskutieren gab der (inzwischen längst aus der Jura-Verfassung gestrichene) Wiedervereinigungsartikel als ominöses Beweisstück für die wirklichen oder vermeintlichen Absichten der Jurassier. Es besteht in einem nicht unerheblichen Teil der Bevölkerung zu Recht die Befürchtung, dass mit der Kantonsgründung das Juraproblem nicht aus der Welt geschafft ist.
Die den neuen Kanton Jura mehrheitlich befürwortenden Parteien und der in dieser Frage mehr beschwichtigend denn als regierend auftretende Bundesrat sind diesem Problem im Vorfeld der Abstimmung in fast schon penibler Weise ausgewichen. Sie appellierten an die Vernunft und nüchterne Betrachtungsweise. Fernsehen und Radio haben diese Haltung übernommen. Substanz aber wäre gewesen, auf die Kernfrage in der Auseinandersetzung um den neuen Kanton Jura hinzuweisen, die Hintergründe der Angst und des gegenseitigen Misstrauens aufzudecken. Ängste zu erkennen, heisst, sie halbwegs abzubauen, Misstrauen aufzudecken, bedeutet, die Bereitschaft für Gespräche zu schaffen. Ohne weiteres wäre es möglich gewesen, auf dieser Grundlage die Ansicht aufzubauen, dass der neue Kanton zwar nicht die Lösung des Jura-Konfliktes, wohl aber eine Voraussetzung dafür bilden kann. Mit einer Haltung, die ich in diesem Falle nicht anders als gouvernemental bezeichnen kann und die meines Erachtens das Ergebnis eines jahrelangen Umganges mit einer abgestumpften, allein auf Interessen ausgerichteten und damit am Willen des Volkes vorbeilaufenden eidgenössischen Politik ist, haben Fernsehen und Radio in der Mehrheit ihrer Sendungen zur Jura-Abstimmung am Kern der Sache vorbeidiskutiert.

Vorprogrammierte Oberflächlichkeit

Das eindeutige Abstimmungsresultat ist kein Beweis für die Nichtigkeit der vorangegangenen Überlegungen, so wenig, wie es einer absoluten Überzeugung für die Notwendigkeit des neuen Kantons Ausdruck verleiht. Es ist vielmehr das Ergebnis

politischer Vernunft und des Bedürfnisses, endlich einen Schlussstrich unter ein unerfreuliches Kapitel schweizerischer Gegenwartsgeschichte zu ziehen. Die für die Bedeutung des Anlasses eher dürftige Stimmbeteiligung (42 Prozent) sagt schon beträchtlich mehr darüber aus, wie wenig sich die Stimmbürger für diesen doch als Jahrhundert-Ereignis bezeichneten Urnengang haben motivieren lassen. Die schlechte Stimmbeteiligung einfach als Stimmfaulheit zu interpretieren, hiesse, sich die Sache allzu einfach machen. Sie ist zumindest teilweise die Folge eines Abstimmungskampfes, der sich mehr aufs Überreden und Bevormunden, ja des Druckausübens auf den Stimmbürger denn aufs Argumentieren verliess. Fernsehen und Radio DRS haben leider wenig unternommen, um dieser fragwürdigen Haltung entgegenzuwirken. Sie liessen sich vielmehr von ihr einspannen.
Gewiss, das sind harte Worte, und sie müssen jene treffen, die sich redlich bemüht haben, den Stimmbürger über die elektronischen Medien auf den bevorstehenden Urnengang vorzubereiten. Doch selten ist die Konzeptionslosigkeit von Fernsehen und Radio DRS bei den Abstimmungssendungen so brutal aufgedeckt worden wie gerade in diesem letzten Fall. Da hat sich noch am besten bewährt, was seit eh und je gepflegt wird: die direkte Konfrontation weniger profilierter Kontrahenten. Das von Alfred Defago geleitete Streitgespräch mit den Jura-Befürwortern Oskar Reck und Leon Schlumpf und den Gegnern Valentin Oehen und Hans Roth (20. September, Radio DRS) vermittelte noch am ehesten etwas von jenem Riss in der Bevölkerung zwischen politischer Vernunft und emotionsgeladener Auseinandersetzung. Und zweifellos bot diese Sendung auch einen umfassenden Überblick über die Argumente pro und kontra. Sie wirkte – und das ist wohl entscheidend – spontaner und weniger gestellt als Alfons Matts Fernseh-Experiment «Eine Schweiz der 23 Kantone» (18. September), bei dem 60 proportional zu den Ergebnissen der Nationalratswahlen von 1975 geladene Parteimitglieder sieben Vertretern des Bundesrates, des bernischen Regierungsrates, des jurassischen Verfassungsrates und des Staats- und Verwaltungsrechtes Fragen stellten. Oberflächlichkeit und ein unkontrolliertes Hüpfen von Problemkreis zu Problemkreis waren hier schon in der Anlage der Sendung vorprogrammiert. In der Abteilung Information des Fernsehens müsste nun doch langsam jemand Alfons Matt einmal vorrechnen, wie oft und wie lange 67 Gesprächsteilnehmer in einer auf 90 Minuten geplanten Sendung zu Wort kommen können. Wo Votanten zum Vornherein in die Rolle reiner Statisten gedrängt werden, die das Dekor füllen und durch ihre Anwesenheit allenfalls einen fadenscheinigen Parteienproporz gewährleisten, kann von einer angemessenen Behandlung des Abstimmungsgegenstandes nicht mehr die Rede sein. Da wird allenfalls noch lieblos einer durch die Konzession vorgeschriebenen Pflicht Genüge getan.

Gefordert: attraktivere Gestaltung innenpolitischer Sendungen

Nicht nur in der Berichterstattung und Kommentierung der Innenpolitik, wo man nach Inbetriebnahme des neuen Bundeshausstudios des Fernsehens und der Entgegennahme der Studie Reck auf Neuerungen wartet, auch in der Behandlung von Abstimmungsvorlagen werden vor allem das Deutschschweizer Fernsehen, aber auch Radio DRS, das sich vorwiegend auf Altbewährtes stützt und mitunter in aus-

---

Erfolgreiches Ballett im Fernsehen DRS

tv. Das Fernsehen DRS zeichnet Ende November Heinz Spoerlis Ballett «Faschingsschwank» mit der Musik von Robert Schumann, seit einigen Monaten erfolgreich im Repertoire der Wiener Staatsoper, im Fernsehzentrum Zürich-Seebach auf. Neben Mitgliedern des Wiener Staatsopern-Ballets wirken mit der südamerikanische Pianist Homero Francesch und Kammersänger Günter Reich. Bildregie führt Peter Schweiger, als Produzent zeichnet Armin Brunner verantwortlich.

getretenen Pfaden wandelt, eine neue Konzeption einfallen lassen müssen. Eine attraktivere Gestaltung, die auf den Stimmbürger motivierend wirkt, ist dabei das vordringlichste Gebot. Ohne jene wohltuende Sachlichkeit aufzugeben, welche die Abstimmungssendungen heute beherrscht, werden sich die Gestalter in Zukunft doch auch mehr mit den emotionalen Seiten der Abstimmungs- und Wahlkämpfe auseinandersetzen müssen. Sie sind – ob man das wahrhaben will oder nicht – so etwas wie das Salz der demokratischen Ausmarchungen. Sie wegzulassen, das zeigte sich im Falle des Juras überdeutlich, ist so falsch wie eine alleinige Ausrichtung auf sie.
Von der attraktiven innenpolitischen Berichterstattung, wie sie die deutschen Fernsehanstalten betreiben, wird oft behauptet, so etwas sei bei uns nicht erwünscht. Die Tatsache, dass mancher Schweizer Bürger über die deutsche Politik besser im Bilde ist als über die eigene, spricht ebenso gegen diese Behauptung wie die Verweigerung des Urnenganges vieler Stimmberechtigten aus Desinteresse. Dabei wird man allerdings nie vergessen dürfen, dass ein Spannungsfeld letztlich niemals durch Fernsehen, Radio oder Presse allein geschaffen werden kann und darf, sondern seinen Ursprung in der aktiven politischen Auseinandersetzung haben muss. Das Fehlen einer starken Opposition und nicht das Versagen der Informationsmedien trägt die Hauptschuld an unserer wenig spektakulären Innenpolitik. Urs Jaeggi

«König Pausole»

Arthur Honeggers musikalische Komödie im Fernsehen DRS, am Sonntag, 15. Oktober, 20.15 Uhr

Mit «König Pausole» beginnt das Ressort Musik des Fernsehens der deutschen und rätoromanischen Schweiz (DRS) eine auf mindestens zwei Jahre angelegte Folge von Neu-Inszenierungen – oder besser: Neu-Erarbeitungen – bühnenmusikalischer Werke von Arthur Honegger (1892–1955). Es nimmt sich also des Schaffens eines der bedeutendsten Schweizer Komponisten dieses Jahrhunderts auf denkbar günstige Weise an. Und den Anfang macht es nicht mit einem der bekannten ernsten Werke («König David», «Johanna auf dem Scheiterhaufen», «Niklaus von der Flüe»), sondern mit dem heiteren Schwank vom sagenhaften König Pausole und seinen 365 Frauen. Eine neue Übersetzung (von Leo Nadelmann), eine sorgfältige Regie (Werner Düggelin), die sich dem Werk ebenso phantasiereich wie dienend nähert, untadelige musikalische Wiedergabe (Armin Brunner), gute Besetzung – das heisst, zusammengefasst: Zu den Fernsehzuschauern kommt in angemessener Erarbeitung ein «Bijou der leichten Muse». Also etwas, das dem Fernsehprogramm höchst bekömmlich ist... oder nicht?
Ich glaube, bei allen musikalischen und optischen Reizen, die das Werk auszeichnen, muss man sich doch Rechenschaft ablegen, worum es da eigentlich geht. Die Musik ist ohne Zweifel «fröhlich, beschwingt, melodiös» (Honegger); sie ist voller Charme – doch sie ist das vor allem durch die souverän-saloppe Art, wie Honegger mit musikalischen Zitaten umgeht. Denn zitiert wird am laufenden Band: von Mozart bis Rage-Time, von Offenbach bis Strawinsky, von katalonischer Folklore bis Rossini. Und man spürt, wie es dem Komponisten Spass gemacht hat, seinen komischen König Pausole den würdigen König von Thule in der romantischen Oper des Charles-François Gounod nachahmen zu lassen oder ein eigenes Fugenthema aus «König David» zu persiflieren. Das ist ein liebenswürdiges, komödiantisches, verschmitztes Spiel, aber vielleicht doch in erster Linie ein Genuss für jene, die die Anspielungen erkennen, die Persiflagen als solche – und damit eine Art Glasperlenspiel – begreifen. Das macht das Werk nicht schwerfällig oder schwer verständlich, aber in einem gesteigerten Sinn artifiziell. Honegger bedient sich der musikalischen Zitate ja nicht im Gedanken, es dem Zuhörer durch Verwendung eingewohnter Formen leichter zu machen, sich «einzufühlen», sondern um das Eingewohnte in einem andern (einem

komischen) Licht erscheinen zu lassen. Das hat keinen elitären Anstrich, aber es kommt aus einer Haltung, für die das Vertraut-Sein mit der musikalischen Tradition in ihrem ganzen Reichtum eine Selbstverständlichkeit ist – das Vertraut-Sein und gleichzeitig eine freie, spielerisch-skeptische Distanz.
Die Musik bleibt brillant, auch wenn diese Voraussetzungen für ein breiteres Publikum nicht mehr gegeben sind. Sie wird deshalb nicht schwer. Nur kommen ihre ironischen Qualitäten zum Teil nicht mehr an. Das ist ein – wiewohl wahrscheinlich unvermeidlicher – Verlust. Was da geschehen ist, kann der Fernsehzuschauer durch einen naheliegenden Vergleich ermessen: Viele Filme der jüngsten Jahre leben zu einem guten Teil davon, dass sie bewusst auf Sequenzen bereits «klassischer» Filme anspielen, sie abwandelnd zitieren. Zitiert wird in diesem Sinn besonders gern Hitchcock, der «klassische» Westernfilm, auch Chaplin, Eisenstein, René Clair, und selbst die früheren 007-Filme werden von neuern Filmemachern gelegentlich fast wie Zitatensammlungen ausgebeutet, manchmal witzlos, manchmal aber mit jener exakten Ironie, die auch die Musik von Arthur Honegger in «König Pausole» auszeichnet. Nur ist beim Film die Chance heute grösser, dass der Betrachter die Anspielungen, Zitate, Parodien als solche erkennt.
Das Werk rechtfertigt es in jedem Fall, dass in erster Linie von der Musik die Rede ist. Aber natürlich kommt das Libretto, kommt die Inszenierung dazu. Bei der Erarbeitung haben Übersetzer und Regisseur mit allen guten Gründen die fatalen Züge zur deutschen Operette (die durch eine frühere Übersetzung von Helmut Käutner angelegt waren) vermieden; sie haben die musikalische Komödie als Kammerspiel und als «intimes Stück» (Düggelin) realisiert, ja als «melancholisches Märchen» erzählt. Das heisst nun aber auch (und ich wiederhole: richtigerweise): Das Märchen-Königreich des König Pausole schliesst sich an die Theater-Tradition an, die von den späten Komödien Shakespeares über Büchners «Leonce und Lena» zu Jarrys «König Ubu» führt. Es geht dabei um (ironisch gebrochene) Träume und Utopien; Düggelin sagt: «Pausole ist gleichsam die Verwirklichung unserer eigenen Utopien. Er ist am Schluss nicht resigniert, sondern weise geworden.» Die sorgfältige Abstimmung der musikalischen Farben, die Betonung des tänzerischen Elements, die Andeutung von Puppentheater bei den Aktübergängen unterstreichen das. Und es ist sofort einsichtig, dass dies genau die der Musik angemessene Inszenierung ist. Das Komödiantische und Ironische wird dadurch keineswegs zurückgenommen (herrlich etwa, wie der weise gewordene Pausole bei seinem Rücktritt als König singt: «Adieu, oh crème de la crème»). Doch das Glasperlenspielerische der Musik wird so von Libretto und Inszenierung her in einem Mass unterstrichen, dass man sich fragen mag, wie weit solche Qualitäten über den Bildschirm ein Publikum erreichen können, das nicht aus einem intimen Kreis von Kennern besteht.
So sehr die Inszenierung durch das Vorherrschen von Nahaufnahmen und andere richtig eingesetzte Elemente einer dem Fernsehen spezifischen Aneignung das Kammerspielartige konsequent realisiert, so verschenkt sie doch wohl auch einige Möglichkeiten und verleiht dem Spiel eine gewisse Sterilität. Ich denke dabei daran, dass die Musiker unsichtbar bleiben, also nicht als Spielleute einen denkbaren Part übernehmen. Und wie die Musik nur als Play-Back vorhanden ist, so ist es – und das machen die Nahaufnahmen sichtbar – auch der Gesang; die Darsteller imitieren sich also selber (der Unterschied wird bei den wenigen Sprechszenen deutlich, wo sich die Muskulatur der Mitwirkenden plötzlich viel plastischer bewegt). Man kann natürlich sagen, dass das Play-Back-Verfahren am Fernsehen längst geübte Gewohnheit ist. Nur macht gerade diese Produktion klar, dass da neue Widersprüche entstehen. Denn das ironische Zitieren, das ein so prägendes Element des Werks ist, hat ja mit Imitation ganz und gar nichts zu tun; es lebt vielmehr davon, dass mit offenen Karten gespielt wird. Und die komödiantische Intimität wird dadurch, dass die Musik aus dem Unsichtbaren kommt und die Sänger vor der Kamera sich selbst imitieren, sonderbar sterilisiert. Was trotzdem den Fernsehzuschauer in Mitleidenschaft zieht, ist dann der reine Triumph von Arthur Honegger. Hans Rudolf Hilty

Professionelle Nonchalance

Zu «Spécial Cinéma» in TV-Suisse-Romande vom 19. September

Nach der Sommerflaute präsentiert sich beim Westschweizer Fernsehen der allwöchentliche Filmabend am Dienstag, *«Spécial Cinéma»,* in neuem Gewand. Moderiert von Christian Defaye (Realisation: Alain Bloch) hob sich diese Sendeform schon früher von ähnlichen «Programmen» verschiedener Konkurrenz wohltuend ab. Zum Beispiel hat man sich nie darauf beschränkt, lediglich einen qualitativ mehr oder weniger hochstehenden Klassiker abzuspulen oder in einigen kurzen Minuten auf das Angebot des Schweizerischen Filmmarktes einzutreten. In ihrer Eigenschaft als Produzenten, Regisseure, Schauspieler usw. waren sich etwa Filmgrössen wie Bernardo Bertolucci (Regisseur), Jean Yanne (Schauspieler-Produzent-Regisseur) oder Alain Delon (Schauspieler-Produzent) nicht zu schade, im Zusammenhang mit ihrer Arbeit (die vorgängig an der meist integralen Vorführung eines Films verdeutlicht war) konkrete Fragen zu beantworten. Am häufigsten war die Prominenz dabei im Studio selber vertreten, was jedoch das Westschweizer Fernsehen nicht daran hinderte, beispielsweise Alain Delon, der einmal gerade – wie so oft – aus zeitlichen Gründen unabkömmlich war, mit einem Reportageteam auf den Pelz zu rücken.

Ein Gast: Robert Dorfmann

Am 19. September nun war der bekannte Produzent Robert Dorfmann (Frankreich) anwesend, der kürzlich mit dem «César d'honneur» für seine langjährigen Produktionsverdienste an Filmen wie «Papillon» (F. J. Schaffner, 1973), «Touchez pas au grisby» (J. Becker, 1954) oder «Jeux interdits» (R. Clément, 1952) geehrt wurde. Anstelle von «Un flic» (J.-P. Melville, 1971), der kurzfristig nicht vorführbar war, wünschte sich der hohe Gast als Beispiel für sein produktives Schaffen nun «Gervaise» (R. Clément, 1956) anzusehen, ein beeindruckend düsteres Zeitbild vom Paris des 19. Jahrhunderts. «Gervaise», von Jean Aurenche und Pierre Bost nach einer Novelle von Emil Zola umgeschrieben, verzeichnete 1956 gleich einen triumphalen Anfangserfolg in Venedig (Preis der Internationalen Presse/Preis für die beste Schauspielerin an Maria Schell) und später auch in Hollywood (in weiteren Hauptrollen: François Périer, Suzy Delair). Im Vorspann dieses Werks zeichnet zwar eine gewisse «Annie Dorfmann» für die Produktion verantwortlich, ein Umstand, der nach eigenen Angaben des rüstigen Filmfuchses Dorfmann (sein Geburtsdatum scheint selbst ausgewiesenen Lexikalisten ein Rätsel) allerdings wenig mehr als ein «damaliges Geschenk an meine Braut» bedeutet.

«Human Touch»

Leider würde hier der Wunsch, auf die subtilen Qualitäten von «Gervaise» im Einzelnen zu verweisen, den Rahmen dieser Rezension eindeutig sprengen. Kommen wir also auf die verschiedenen Sendeteile des umgestalteten «Spécial Cinéma» zu sprechen: Der erwähnten Filmvorführung – welcher nur die Vorstellung von Robert Dorfmann vorausging – folgte also ein längeres Gespräch zwischen Präsentator und Studiogast über dieses Werk, den Werdegang seines Produzenten Dorfmann, dessen Erinnerungen und Kommentare. Bezogen sich letztere auf einen (bekannten) verfügbaren Film, wurden andere Werke kurz mit einer charakteristischen Schlüsselszene vergegenwärtigt: Bei «Jeux interdits» etwa mit dem Begräbnis des geliebten Hundes, bei «Touchez pas au grisby» mit der berühmten Butterbrot-Szene. So förderte dieses zwar nicht neue – gegenüber früher aber wesentlich konsequenter verfolgte – Schema etwa zutage, dass Jean Gabin dank Robert Dorfmann ein «comeback fantastique» erlebt, Lino Ventura die entscheidenden Sekunden seiner Filmkarriere hinsichtlich des gleichen Werks («Touchez pas au grisby») im Büro von Robert Dorf-

mann verbracht, und neben Bourvil (eigentlich: André Raimbourg) auch Brigitte Fossey (Kinderstar in «Jeux interdits») unter der Obhut von Robert Dorfmann entscheidende Starthilfe erhalten hatten... – Wie die Formulierung zeigen soll, bietet diese Rubrik unter der Überschrift «Gros Plans» (Grossaufnahme) also nicht nur eine vernünftig geraffte Zusammenfassung verschiedener Werke, die durch das «Kriterium» einer prominenten Film-Persönlichkeit irgendwie miteinander verbunden sind. Je nach Beteiligung, Interesse oder auch zum «zweiten Ich» gewordener Publicity-Orientiertheit des anwesenden Gastes, ergibt sich auch ein gutes Stimmungs- und Charakterbild von dessen Person, ganz zu schweigen von selbst Insidern oft vorenthaltenen «Goldkörnern der Information», die hie und da aufschimmern.

Abwechslung und ihre Schwächen

Vollends familiär wurde die beschriebene Studioatmosphäre endlich, als eine inzwischen herangewachsene und ihrerseits zum schönen Filmstar gereifte Brigitte Fossey («Jeux interdits», 1952, «Le Grand Meaulnes», 1955, «Adieu l'ami», 1960, «M comme Mathieu», 1971 u. a.) – bis dahin wohlgehütete «surprise» im Hintergrund – graziös in den Senderaum geschlendert kam und einen gerührten Robert Dorfmann ihrer andauernden Dankbarkeit versicherte. Man mag hinsichtlich solcher «Sendeüberraschungen» denken wie man will: Im Interesse des Zuschauers, und nicht zuletzt in jenem der vor der Kamera befindlichen Gäste, stellt die Redaktion von *«Spécial Cinéma»* hier jedenfalls einen sicheren Instinkt für «informative Abwechslung» unter Beweis. Als völlig deplaziert erwies sich allerdings das zusätzliche Einführen eines 29jährigen Produzenten und «bonhomme» einer schweizerischen Kino-Kette, der – noch nicht in der Filmbranche – Robert Dorfmann im Flugzeug von New York nach Paris kennengelernt haben soll (Anlass dieser Bekanntschaft: «der gemeinsame Bankier in Zürich»), ihn seither restlos bewundert und seinem «Vorbild» diese Einstellung denn auch in epischer Intensität (sechs Minuten lang) faustdick aufs Brot strich; «deplaziert» deshalb, weil man sich zwar in guten Treuen darum streiten könnte, wer nun jeweils einen Film «macht» (Produzent oder Regisseur, wer Schauspieler auswählt, die Montage leitet usf.), die grundsätzliche Problematik dieses Arbeitsverhältnisses jedoch innerhalb *einer* Sendung mittels (programmierten) Huldigungen dieser Art mehr als verwischt und zweideutig werden lässt. So sind «persönliche Stellungnahmen» nur in einem Sinn zu verantworten (einzuprogrammieren), als auch einem nur durchschnittlich interessierten Kinogänger ohne weiteres klar werden muss, dass – etwa bei «Gervaise» oder «Jeux interdits» – nicht Robert Dorfmann und auch nicht «on» (man), sondern letzten Endes eben ein gewisser René Clément das Regie-Zepter geschwungen hat, egal welch vordergründigen Eindrücke sich bei solchem Studiogeplauder ergeben.

Engagiert bewältigtes Kinogeschehen

Eine weitere, kürzere Rubrik, «Ciné Cantorama» («Film-Presseschau»), gab darauf drei «kantonalen Kritikern» (J.-P. Brossard, Neuenburg/René Dasen, Waadt/Hermann Pellegrini, Wallis) Gelegenheit zu einem Kurzresümee des Filmangebotes in ihrem Gebiet. Inwieweit diese geraffte Form des Einbezugs von Filmkritikern in die Dienstagabend-Sendung beibehalten oder (im Turnus) abgewandelt wird, entzieht sich für den Augenblick meiner Kenntnis. Frühere Diskussionen in einem erweiterten Gremium von Journalisten, die sich (im Gespräch auch mit Studiogästen) bisweilen zu argen Plänkeleien und peinlichen Fehlinterpretationen hinreissen liessen, haben jedenfalls die Wünschbarkeit, im Rahmen von *«Spécial Cinéma»* der Filmpresse breiteren Raum zu gewähren, einigermassen relativiert.
Als weitere Neuerung registrierte man die Ausklammerung von Filmvorschau und Zuschauerwettbewerb, beziehungsweise deren Verlegung auf Sonntagmittag (jeweils 12.55–13.55 Uhr), wo der Zuschauer die Möglichkeit haben wird, verschie-

denen Stars Fragen zu ihrer Karriere zu stellen, die diese dann mit Nicken oder Kopfschütteln beantworten. ZOOM-FB wird an anderer Stelle zweifellos noch einmal auf spezifischer formal-theoretische Aspekte (Zuschauerbezogenheit/Informationsvermittlung) der Sendung *«Spécial Cinéma»* zu verweisen haben. Wie die Erfahrung zeigt, ist selbst Cinephilen der Deutschschweiz dieses Angebot – nicht zuletzt «aufgrund» mangelhafter Französischkenntnisse – oft nicht mehr als ein vager (verdrängter?) Begriff. Persönlich ziehe ich es vor, inmitten dieses engagiert und lebhaft bewältigten Kinogeschehens beim welschen Fernsehen auch mal ein Wort nicht zu verstehen, anstatt abzuwarten, bis mich andernorts (welch ein Greuel) Jean Gabin posthum auf deutsch «anhauen» wird.

Jürg Prisi

BERICHTE/KOMMENTARE/NOTIZEN

Antwort auf den Annan-Bericht

Weissbuch der britischen Labourregierung über Radio und TV

Die britische Labourregierung hat im Juli das lange erwartete Weissbuch über die Zukunft von Radio und Fernsehen in Grossbritannien veröffentlicht. Die darin enthaltenen Empfehlungen stellen die offizielle Antwort auf den Bericht dar, den die Expertenkommission unter Lord Annan im März 1977 publiziert hat (vgl. ZOOM-FB Nr. 18/77). Die Verwirklichung der Regierungsempfehlungen hängt weitgehend vom Ausgang der nächsten Parlamentswahlen ab, da die konservative Opposition bei einem Regierungswechsel in der Medienpolitik teilweise eine andere Linie einschlagen will als die gegenwärtige Labourregierung. Der Inhalt des Regierungs-Weissbuches umfasst im wesentlichen die folgenden Punkte:

- Entgegen den Vorschlägen der Annan-Kommission sollen die beiden nationalen Dachgesellschaften BBC (British Broadcasting Corporation) und IBA (Independent Broadcasting Authority) in ihrer heutigen Form bestehen bleiben. Sie müssen ihre lokalen Radiosender nicht – wie von Annan vorgeschlagen – einer Local Broadcasting Authority (LBA) abtreten, sondern können im Gegenteil ihre Lokalradionetze nebeneinander weiterausbauen. Die IBA erhält neu Kompetenzen auf dem Gebiet der Kabelprogramme und der Pay-TV. Die Regierungskontrolle über die BBC soll verstärkt werden.
- Der bisher nicht genutzte vierte Fernsehkanal wird gemäss den Empfehlungen der Annan-Kommission einer neu zu schaffenden «offenen» Rundfunkgesellschaft OBA (Open Broadcasting Authority) anvertraut. Im Landesteil Wales haben auf dem vierten Kanal Programme in walisischer Sprache den Vorrang.
- Für alle Gesellschaften wird eine gemeinsame unabhängige Beschwerdekommission gebildet. BBC, IBA und OBA werden verpflichtet, regelmässig öffentliche Hearings durchzuführen, damit das Publikum seine Ansichten über die Programme äussern kann.

Der Widerspenstigen Zähmung

In Grossbritannien tragen heute die BBC und die IBA die Verantwortung für die Radio- und Fernsehsendungen. Die Tätigkeit der BBC wird aus den Teilnehmergebühren finanziert und umfasst zwei Fernsehprogramme, vier nationale und 20 lokale Radioprogramme sowie den Auslanddienst in 40 Sprachen, für den die Regierung besondere Zuschüsse entrichtet. Der IBA unterstehen die 15 regionalen Sender der Independent Television (ITV) und die 19 Stationen des Independent Local Radio